

Die Melancholie der Ruinen

Erhard Taverna

Terme di Bagnolo steht auf der Strassentafel. Braun-gelbes Kastanienlaub liegt in dicken Haufen am Strassenrand, wo Brombeerranken die Parkplätze und abgehenden Fusswege überwachsen. Ziegelrot leuchten die Hausfassaden in der Abendsonne, ein leichter Wind bauscht die Gardinen der offenen Fenster. Erst beim zweiten Blick hängen die grünen Läden schräg in ihren Angeln, sind einzelne Fenster zersplittert und die Eingangstüren mit Brettern vernagelt. Unter den Sohlen knirscht das Glas, Duschanlagen und Badewannen sind zerschlagen. In den Trümmern eine intakte Massageliege neben einem halbgefüllten Medizinschrank, am Boden leere Sauerstoffbehälter und äusserlich unversehrte Inhalationsgeräte. Treppenstufen knarren unter dem eigenen Gewicht. Aus den halboffenen Zimmertüren kein Laut, Stille im Speisesaal, wo zerbrochene Stühle auf dem Boden liegen, nur die eigenen Schritte hallen in der weiträumigen Küche mit dem zerbeulten Chrommobiliar. Graffiti an den Wänden. Im Schwimmbassin des nahegelegenen Sportzentrums geborstene Kacheln, Stauden in den Ritzen. Piniennadeln und Vogelkot.

Vier Wände um ein Stück Luft geben uns Heimat. Doch einmal aufgegeben, wird der Raum zurückerobert, und sein fortschreitender Zerfall markiert nur noch den Übergang der befristeten Menschengeschichte in die zeitlose Naturgeschichte. Ruinen faszinieren, weil sie an die

Ruinen faszinieren, weil sie an die Flüchtigkeit unseres Daseins erinnern

Flüchtigkeit unseres Daseins erinnern. Je abgenagter die Trümmer daliegen, desto abstrakter scheint der Tod. In theologischen Epochen wurde die Wende zur Apokalypse heilsgeschichtlich gedeutet: Aus den Ruinen wuchs das goldene Jerusalem, der Heilsplan erfüllte sich mit dem Ende von Mensch und Natur. Mit diesem Trost ist es gründlich vorbei, seit wir nicht mehr im Zentrum der Dinge stehen. Die Ruinen, als die stets bewährten, ästhetischen Aufenthaltsorte für Melancholiker, haben ausgedient, wenn niemand mehr da ist, der über die Blindheit menschlicher Raffgier oder die Dummheit von Politikern und deren

Hartmut Böhme. Natur und Subjekt. Suhrkamp Band 470, 1. Auflage 1988 (vergriffen).



Installation von Anselm Kiefer.

Stimmvolk nachdenkt. Zu den vielen Endzeitphantasmen der Malerei, des Kinos und der Literatur gehören regelmässig diese baulichen Abbauprodukte, oft in einer menschenleeren Natur, aus der sich ein unangepasster Homo sapiens sapiens radikal und für immer verabschiedet hat. Menetekel einer selbstverschuldeten Katastrophe.

Für ein Requiem ist es nie zu spät. Es könnte etwa so lauten: Das Wissen der Hingeschiedenen war enorm gewachsen: Sie hatten die Tiefenzeit entdeckt und die Erde vom Mond aus betrachtet, eine blaue Scheibe vor unergründlicher Raumschwärze. Aus Abweichungen der Umlaufbahn fernster Sterne errechneten sie die Gegenwart unbewohnbarer Trabanten. Sie begannen, das globale Regelwerk der eigenen Elemente zu verstehen, und vereinigten mehr Kenntnisse vom Wesen der Tiere und Pflanzen als jemals eine Generation vor ihnen. Doch auch das half nichts. Denn die roten Listen wurden länger, die Arten verschwanden, das Land war überbaut und immer dichter besiedelt. Es gab eine Raumplanung, Bauvorschriften, Heimat- und Denkmalschutz, und noch hatten die Naturschützer ein Beschwerde-recht. Die Bürokratie produzierte eine jährliche Flut von Regelungen, Vorschriften und Statisti-

ken, sie registrierte minutiös jede Veränderung. Doch das kleine, reiche Land zerstückelte und zerschnitt seine touristisch vermarktete Landschaft in atemberaubendem Tempo von einem Quadratmeter Siedlungsfläche pro Sekunde. Es gab tonnenweise schön gestaltete Broschüren und Magazine, die ihre alarmierenden Botschaften über Konsum, Energieverbrauch, Klima und Biodiversität in nüchterne Diagramme und grafisch ansprechende Darstellungen verpackten. An Chronisten der friedlichen Zerstörung fehlte es nicht, nicht an Rettungsversuchen und jeder Menge kluger Analysen. Alle Universitäten organisierten zertifizierte Kurse für eine nachhaltige Entwicklung mit einem Diplomabschluss. Auch die periodischen Thrombosen der Finanzadern brachten das unheilvolle Wachstum nur unwesentlich ins Stocken. Mit der zunehmenden Rationalisierung aller Lebensbereiche und Einzelmassnahmen stieg die Irrationalität des Ganzen. Und die Medizin war wie immer die eifrige Vollzugsgehilfin. Sie begriff die Natur nur noch als Präventions- und Rehabilitationslandschaft und beschleunigte mit ihren Körpertechnologien die Symbiose von Mensch und Maschine. Der stets gepredigte Vorrang der Seele wurde machbar, denn es schien

möglich, Identitäten zu programmieren und das wahre Menschsein vom leidigen Körper zu trennen. In dieser neuen Welt wuchs die Zahl der neuen Krankheiten schneller als die der überwundenen alten. – So oder ähnlich könnte eine posthumane Grabrede lauten.

Anselm Kiefer, der 1945 geborene Installationskünstler filmreifer Ruinenlandschaften und unlesbarer Bücher, hat im Oktober den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhalten. Seine düsteren Werke reflektieren die Bedrohung. Das zustimmende Publikum beschrieb der in Berlin lehrende Philosoph Hartmut Böhme in seinem Essay «Kritik der Melancholie und Melancholie der Kritik» wie folgt: «Der Genius der Melancholie ist streng. Er duldet nicht den selbstmitleidigen Jammer oder die masochistische Faszination der Schwäche. Er fordert Mut für die Zeichen der Angst und Bedrohung, ein Wissen ohne Beschönigung, ein Gefühl ohne Verdrängung. Hierin läge vielleicht seine produktive Kraft: eine Form und eine Haltung im Blick des Todes zu finden. Das scheint uns fremd und ist doch notwendig: die «Todesfuge» als Signum unlösbarer Trauer und zugleich als Klang des verwandelten Lebens.»